

Wirtschaft Politik Wissenschaft

Kinderlosigkeit von Akademikerinnen überbewertet

Christian Schmitt
cschmitt@diw.de

Gert G. Wagner
gwagner@diw.de

Das Thema „Kinderlosigkeit“ wurde im letzten Jahr immer wieder im Zusammenhang mit einer statistischen Angabe diskutiert: Danach bleiben gegenwärtig etwa 40 % der Akademikerinnen in Deutschland kinderlos¹. Aktuelle Analysen weisen jedoch darauf hin, dass der Anteil kinderloser Hochschulabsolventinnen deutlich geringer ist (unter 30 %). Zudem ergeben sich Differenzen nach den Bildungsabschlüssen der Akademikerinnen (Universitäts- und Fachhochschulabschluss). Darüber hinaus zeigt die Analyse der vom DIW Berlin in Zusammenarbeit mit Infratest Sozialforschung erhobenen Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP)², dass ein hoher Anteil kinderloser Akademikerinnen kein Novum ist, sondern seit Jahrzehnten beobachtet werden kann. Die Fokussierung der aktuellen Diskussion um „Kinderlosigkeit“ auf die Gruppe der Akademikerinnen verdeckt zudem ein quantitativ gewichtigeres demografisches Problem: Inzwischen bleiben insgesamt über 20 % aller Frauen in Deutschland kinderlos. Aber auch bei einem solchen Anteilswert ist Deutschland immer noch weit davon entfernt, zu einer „kinderlosen Gesellschaft“ zu werden.

Weniger Akademikerinnen kinderlos als angenommen

Die in der Öffentlichkeit vielfach diskutierte Zahl, nach der etwa 40 % aller Akademikerinnen kinderlos sind, ist nicht haltbar. Sie basiert auf einer nicht aussagekräftigen Altersabgrenzung und Missverständnissen darüber, wer bei der Auswertung der Daten des amtlichen Mikrozensus zur Gruppe der Akademikerinnen zu zählen ist. In jüngeren Publikationen, die auf dem Mikrozensus beruhen, wurden die Auswertungsmethoden dahingehend angepasst, dass das höhere Alter von Akademikerinnen bei der ersten Geburt berücksichtigt wurde. Dies ändert die Ergebnisse deutlich und fördert ähnliche Anteilswerte zu Tage,³ wie sie auch Auswertungen des vom DIW Berlin in Zusammenarbeit mit Infratest Sozialforschung erhobenen Sozio-oekonomischen Panels (SOEP)⁴ ergeben: Der Anteil von dauerhaft kinderlosen Akademikerinnen liegt danach unter 30 % (Tabelle).

¹ Vgl. z. B. R. Schmidt und G. G. Wagner: Mehr Rücksichtnahme auf Kinder – Familienfreundliche Arbeitsbedingungen müssen künftig ein Ziel für die Gewerkschaften sein. In: Handelsblatt, Nr. 135, 15. Juli 2004, S.11.

² In diesem Bericht wird nur die Kinderlosigkeit von Frauen untersucht; das Ausmaß und die Determinanten der Kinderlosigkeit von Männern werden hingegen nicht analysiert. Vgl. hierzu C. Schmitt: Kinderlosigkeit bei Männern – Geschlechtsspezifische Determinanten ausbleibender Elternschaft. In: Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 4, 2004, S. 18–43 sowie C. Schmitt und U. Winkelmann: Wer bleibt kinderlos? Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen und Männern. In: Feministische Studien, Heft 1, 2005, S. 9–23.

³ Vgl. K. Duschek und H. Wirth: Kinderlosigkeit von Frauen im Spiegel des Mikrozensus – Eine Kohortenanalyse der Mikrozensus 1987 bis 2003. In: Wirtschaft und Statistik, Heft 8, 2005, S. 800–820; sowie: E. Stutzer und M. Hin: Kinderlosigkeit in Deutschland: Methodische Probleme, empirische Ergebnisse und Determinanten der Kinderlosigkeit. Vortrag auf dem Workshop „Ein Leben ohne Kinder? Kinderlosigkeit in Deutschland“ des MPI für Demografische Forschung in Rostock am 6. und 7. 10. 2005.

⁴ SOEP Group: The German Socio-Economic Panel (GSOEP) after More than 15 Years – Overview. Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, Vol. 70, Nr. 1, S. 7–14, 2001.

Nr. 21/2006

73. Jahrgang/24. Mai 2006

Inhalt

Kinderlosigkeit von Akademikerinnen überbewertet

Seite 313

Tabelle

Kinderlose Frauen sowie Mütter in ausgewählten Bildungsgruppen¹ in %

	Kinderlose Frauen ²	Frauen mit Kindern ²	Nachrichtlich: Gewicht der Bildungsgruppe ⁵
Hauptschulabschluss	15,5	84,5	28,9
Realschulabschluss	13,4	86,6	33,1
Akademikerinnen	23,0	77,0	19,6
Hochschulabschluss im Ausland ³	9,1	90,9	1,3
Hochschulabschluss in Deutschland	23,9	76,1	18,3
in der DDR (Fachhochschule oder Universität) ⁴	7,1	92,9	5,0
in Westdeutschland	30,3	69,7	13,3
Fachhochschule	20,0	80,0	3,9
Universität oder Technische Hochschule	34,5	65,5	9,4

1 Geburtsjahrgänge (Kohorte) 1965; n = 2 841.

2 Angaben in Zeilenprozenten, gewichtet.

3 Die Angaben beziehen sich auf Akademikerinnen mit Migrationshintergrund, die ihren Abschluss im Ausland erworbenen haben.

4 Die Angaben beziehen sich auf Akademikerinnen, die ihren Abschluss vor 1990 in der DDR erworben haben.

5 Spaltenprozentwerte; die Angaben zu Frauen mit Hauptschul-, Realschul- und Hochschulabschluss (Akademikerinnen) addieren sich nicht zu 100%, da nur Frauen mit diesen Bildungsabschlüssen berücksichtigt wurden.

Quelle: SOEP 2004; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2006

Das Problem der Auswertung, die das Ergebnis von 40% Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen erbrachte, geht zum Ersten auf die Definition dessen zurück, wer als kinderlos angesehen wird und wer nicht. So wird im Mikrozensus nicht erfragt, ob eine Frau jemals Kinder hatte, sondern es wird nur nach den Kindern gefragt, die zum Befragungszeitpunkt im selben Haushalt leben.⁵ Dadurch werden Kinder, die zeitweise nicht bei den Eltern wohnen oder bereits ausgezogen sind, nicht berücksichtigt. Zum Zweiten war bei früheren Analysen des Mikrozensus das Alter der befragten Frauen im Hinblick auf die Erfassung des Phänomens „dauerhafte Kinderlosigkeit“ problematisch: Es wurden zumeist Daten analysiert, die Frauen zwischen 35 und 39 (oder gar jünger) berücksichtigten. Hier gilt: Bei einem Teil der Frauen – den künftigen Müttern – war das erste Kind *noch* gar nicht geboren. Da bei Akademikerinnen nicht zuletzt auf Grund der langen Ausbildung und der hohen Erwerbsbeteiligung Geburten jenseits des 35. Lebensjahres keine Seltenheit sind, wurde so der Anteil lebenslang kinderloser Akademikerinnen überschätzt. Darüber hinaus hat ein Teil der Frauen in diesem Alter Kinder, die den elterlichen Haushalt bereits verlassen haben. Beides zusammen führt zu einer Überschätzung des Anteils der Kinderlosen.

Eine aktuelle Analyse des Mikrozensus, bei der die über 40-jährigen Frauen berücksichtigt werden⁶, kommt zu dem Ergebnis, dass deutlich weniger Frauen mit Hochschulabschluss kinderlos bleiben. In der Gruppe der zwischen 1951 und 1954 Geborenen mit Hochschulabschluss (Universitäts- oder Fachhochschulabschluss), die zum Erhebungszeitpunkt (1995) zwischen 41 und 44 Jahre alt waren, liegt dieser Anteilswert bei 32%.⁷ Jenseits dieses Alters sind kaum noch Übergänge zur ersten Mutter-

schaft zu verzeichnen. Die Kinderlosigkeit wird also weitgehend korrekt erfasst. Allerdings ist der Anteil der Frauen, deren Kind bzw. Kinder das Haus schon verlassen haben, in dieser Altersgruppe größer als bei jüngeren Frauen. Insofern führt auch diese sorgfältige Analyse des Mikrozensus noch zu einer Überschätzung der Kinderlosigkeit von Hochschulabsolventinnen.

In der öffentlichen Debatte wird von Akademikerinnen gesprochen, also von Frauen mit Universitäts- oder Fachhochschulabschluss; faktisch wird aber zumeist auf mikrozensusbasierte Anteilswerte von kinderlosen Frauen mit *Universitätsabschluss* zurückgegriffen. In der letzteren Gruppe ist der Anteil an dauerhaft kinderlosen allerdings deutlich höher als unter Frauen mit Fachhochschulabschluss (Tabelle).

Welche Frauen bleiben kinderlos?

Im SOEP wird für alle befragten Frauen ermittelt, ob sie jemals Kinder hatten⁸. Die Abbildung lässt erkennen, dass nur wenige Frauen im Alter über 40 Jahre ihr erstes Kind bekommen. Ferner ist er-

5 M. Kreyenfeld: Politikdiskussion fehlt verlässliche statistische Grundlage. In: Demographische Forschung aus erster Hand, Jg. 1, Nr. 3, 2004, S. 3.

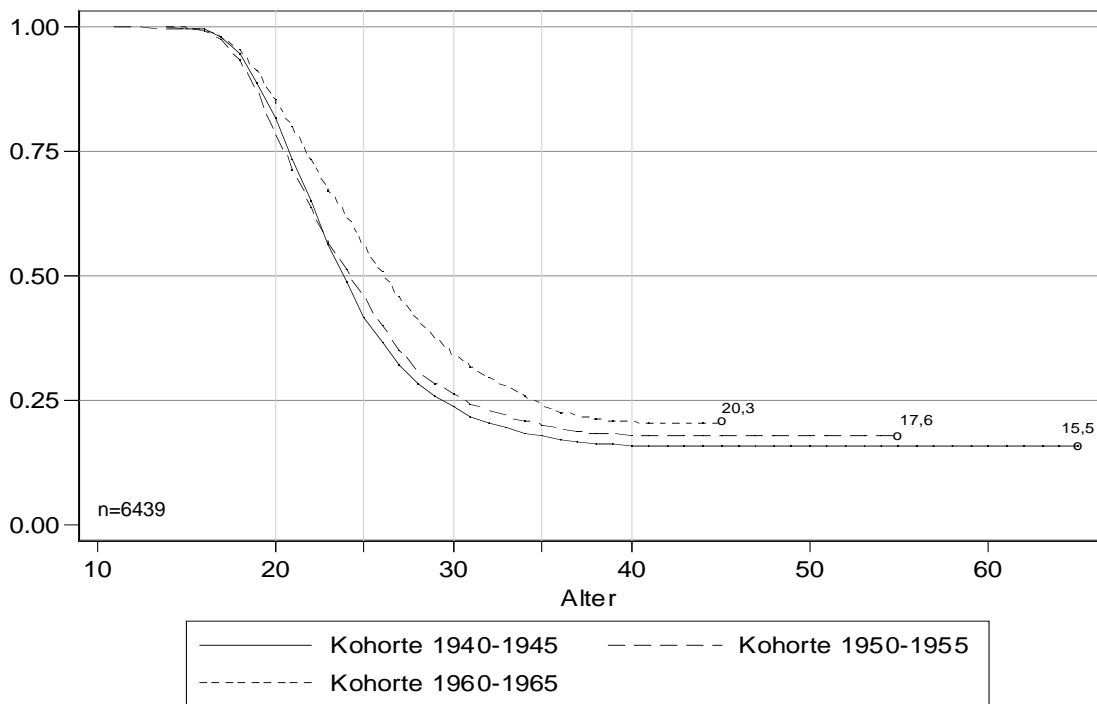
6 Vgl. K. Duschek und H. Wirth, a. a. O.

7 Angaben beziehen sich auf das frühere Bundesgebiet (ohne Frauen mit Hochschulabschluss aus den neuen Ländern und ohne ausländische Frauen).

8 Durch eine entsprechende Frage zur Biographie bei erstmals befragten Frauen und durch die laufende Erhebung von Geburten (im letzten Jahr) in der jährlichen Wiederholungsbefragung. Durch diese beiden Methoden entstehen freilich auch Ungenauigkeiten, da die langfristige Erinnerungskraft geringer ist als die kurzzeitige. Auf der anderen Seite dürften auch kurzfristig z. B. Totgeburten nicht genannt werden.

Abbildung

Übergang zur ersten Mutterschaft nach Geburtsjahrgängen (Kohorten)¹



¹ Berechnet auf Grundlage des Kaplan-Meier Verfahrens.

Lesebeispiel: In der Kohorte der zwischen 1950 und 1955 geborenen Frauen hatten im Alter von 20 Jahren rund 75% keine Kinder, mit 45 Jahren waren noch etwa 18% kinderlos.

Quellen: SOEP 1984–2005; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2006

sichtlich, dass in der Kohorte der 1960 bis 1965 geborenen Frauen, die die fertile Phase weitgehend abgeschlossen hat, die erste Geburt im Mittel später stattfand als in den älteren Kohorten. Letztendlich manifestiert sich dieser Aufschub der Elternschaft auch in einem Anstieg des Anteils an dauerhaft kinderlosen Frauen.⁹

Detailanalysen zeigen, dass es vor allem Frauen mit höherem Bildungsniveau, insbesondere Akademikerinnen sind, die eine erste Geburt besonders lange aufschieben. Dieses Verhalten ist nicht zuletzt den langen Ausbildungszeiten in Deutschland geschuldet. Die erworbenen Bildungsressourcen in stabile Arbeitsmarktpositionen umzusetzen, wirkt sich ebenfalls verzögernd auf die Familiengründung aus.¹⁰

Betrachtet man die Gruppe der zwischen 1951 und 1965 geborenen Frauen mit einem akademischen Abschluss, so zeigt sich auf Basis des SOEP, dass von ihnen 23% dauerhaft kinderlos bleiben (Tabelle). Dieser Wert liegt zwar immer noch über dem Durchschnitt, aber deutlich unterhalb der vielzitierten 40%-Marke, die sich allein auf Frauen mit universitärem Abschluss bezieht. Der Vergleichs-

wert für Universitätsabsolventinnen beläuft sich bei Zugrundelegung der SOEP-Daten auf 30%.¹¹

Hochschulabsolventinnen (Universitäts- und Fachhochschulabschluss), deren Lebenslauf durch das westdeutsche Institutionengefüge geprägt ist, bleiben zu etwa 30% kinderlos. Dagegen bleiben Frauen mit Migrationshintergrund, die ihren akademischen Abschluss im Ausland erworben haben, und solche, die den Hochschulabschluss noch vor der deutschen Wiedervereinigung in der DDR erworben haben, seltener kinderlos. Beide Gruppen zeichnen sich durch Familiengründungsmuster aus, die sich deutlich von denen westdeutscher Frauen unterscheiden. So war das Ausmaß der Kinderlosigkeit in der DDR im internationalen Vergleich ausgesprochen gering. Dafür war von zentraler Bedeutung, dass Kinder in der DDR relativ früh im Lebenslauf einer Frau geboren wurden. Die Anreize, mindestens ein eigenes Kind zu haben, waren enorm groß. Es gab ein extensives

⁹ Nicht differenziert nach Bildungsgruppen.

¹⁰ Vgl. H. P. Blossfeld: *The New Role of Women – Family Formation in Modern Societies*. Colorado: Westview Press, 1995.

¹¹ Unter Berücksichtigung aller universitären Abschlüsse (inklusive im Ausland und in der DDR erworbener Universitätsabschlüsse) sind dies 29,3%. SOEP 2004, Berechnungen des DIW Berlin, Angaben gewichtet.

Angebot an öffentlicher Kinderbetreuung, deren Nutzung zur gesellschaftlichen Normalität gehörte. Darüber hinaus war Elternschaft eng mit einer Heirat verknüpft, und eine eigene Wohnung war in erster Linie nur für (junge) Ehepaare erreichbar.

Vor dem Hintergrund dieser Besonderheiten macht es Sinn, Akademikerinnen mit Migrationshintergrund und mit Abschlüssen aus der DDR bei der Betrachtung auszuklammern und das Geburtenverhalten von Hochschulabsolventinnen aus Westdeutschland gesondert zu analysieren. Letztgenannte Gruppe weist mit einem Anteilswert von etwa 30% eine deutlich über dem gesamtdeutschen Vergleichswert (23%) liegende Quote Kinderloser auf.¹²

In der Gruppe der *Universitätsabsolventinnen* mit westdeutschen Abschlüssen der Jahrgänge 1951 bis 1965 dürften anteilig etwa genauso viele Frauen dauerhaft kinderlos bleiben wie bei den zwischen 1936 und 1945 Geborenen (Eltern der Baby-Boomer).¹³ Dies gilt, obwohl sich die Rahmenbedingungen beider Gruppen deutlich unterscheiden: Vor der Bildungsexpansion der 70er Jahre war der Zugang zu höherer Bildung für Frauen stark eingeschränkt. Universitätsabsolventinnen der älteren Kohorte stellen daher eine sehr spezielle Gruppe dar. Diese Frauen dürften vielfach einen anderen Lebensentwurf als die in den 50er und 60er Jahren verbreitete Versorgungsehe verfolgt haben. Heute dagegen behindern eher instabile Partnerschaftsmuster¹⁴ und lange Ausbildungszeiten eine Familiengründung. Die lange Ausbildungsdauer in Deutschland und das Bestreben, die erlangten Bildungsressourcen in Arbeitsmarktpositionen umzusetzen, erschweren es, sich für eine Elternschaft in jungen Jahren zu entscheiden.¹⁵ Trotzdem kann von einem Anstieg des Anteils an Hochschulabsolventinnen, die dauerhaft ohne Kinder bleiben, keine Rede sein.¹⁶

Dass seit langem ein enger Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein eines universitären Abschlusses und einer verringerten Wahrscheinlichkeit, eine Familie zu gründen, besteht, belegen multivariate Analysen auf Basis des SOEP¹⁷. In einer Auswertung verschiedener, seit 1915 geborener Kohorten, zeigt sich in der Gruppe der Frauen durchweg ein positiver Zusammenhang zwischen einem Universitätsabschluss und der Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben. Dies ist auch wenig erstaunlich, da der Zugang zu höherer Bildung in der Vergangenheit wahrscheinlich vielfach mit anderen Lebenszielen abseits der klassischen Rollenteilung einherging.

Betrachtet man die Gruppe der Frauen mit Universitätsbildung im zeitlichen Verlauf, so zeigt sich, dass ihre quantitative Bedeutung zwar zugenommen hat. Sie ist aber mit einem Anteil von gut 10% (Kohorten 1951 bis 1965) im Vergleich zu anderen

Bildungsgruppen immer noch klein. Entsprechend spielt die Kinderlosigkeit dieser Gruppe bezogen auf die demografische Entwicklung eine nachgeordnete Rolle. Dieses Bild ändert sich, fasst man alle Akademikerinnen dieser Kohorten zusammen. Die quantitative Bedeutung beträgt nun immerhin etwa 20%. In dieser größeren Gruppe bleiben insgesamt 23% der Frauen dauerhaft kinderlos. Herausragend hohe Anteile an dauerhafter Kinderlosigkeit – mit inzwischen etwa 35% – sind dagegen nur unter Frauen mit in Westdeutschland erworbenen Universitätsabschlüssen verbreitet. Viel wichtiger für das demografische Gesamtergebnis ist aber die Kinderlosigkeit von insgesamt etwa 20% aller Frauen.

Familienpolitische Schlussfolgerungen

Will man die demografische Alterung durch eine Familienpolitik, die zu einem kleiner werdenden Anteil kinderloser Frauen (und Männer) führt, beeinflussen, dann legen die Untersuchungsergebnisse des DIW Berlin nahe, dass die Familienpolitik sich keineswegs nur auf die Akademikerinnen konzentrieren sollte. Zwar kann argumentiert werden, dass Kinderlosigkeit von Hochschulabsolventinnen für eine Gesellschaft besonders teuer ist, da diese ihre Kinder besonders gut fördern.¹⁸ Aber ohne die gezielte Unterstützung breiter Bevölkerungsgruppen – schlicht aus Gründen ihrer quantitativen Bedeutung – sind keine nennenswerten Erfolge bei der Reduktion der Kinderlosigkeit zu erzielen.

Im Hinblick auf die Geburtenrate setzt das viel diskutierte „Elterngeld“ aus verschiedenen Gründen an der richtigen Stelle an. Zunächst stellt es eine

¹² Im Rahmen dieser differenzierenden Analysen wird deutlich, dass Unterschiede zwischen SOEP und Mikrozensus zwar nach wie vor bestehen, aber doch sehr gering ausfallen, sofern man identische Bildungsgruppen vergleicht. Siehe hierzu auch Manfred Scharein und Rainer Unger: Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen? Die Aussagekraft empirischer Daten zur Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen. In: BiB-Mitteilungen, Nr. 2, 2005, S. 6–13.

¹³ Untersucht wurden die Daten für Universitätsabsolventinnen der Kohorte 1936 bis 1945. Hier liegt – unter den Frauen mit westdeutschem Hochschulabschluss – der Anteil der Kinderlosen bei 34,4% und unterscheidet sich damit praktisch nicht vom Anteil in der jüngeren Kohorte (1951–1965).

¹⁴ Vgl. T. Klein: Die Geburt von Kindern in paarbezogener Perspektive. Zeitschrift für Soziologie, Nr. 32, Heft 6, 2003, S. 506–527.

¹⁵ Auf die zentrale Bedeutung der Erwerbsbeteiligung für den Anteil kinderloser Akademikerinnen verweist eine Untersuchung für Schweden. Demnach ist weniger das akademische Bildungsniveau für das Niveau der Kinderlosigkeit höhergebildeter Frauen bestimmend, sondern vielmehr die Anforderungen spezifischer akademischer Berufe. Entsprechend finden die Autoren, differenziert nach Berufsgruppen, erhebliche Variationen im Niveau der Kinderlosigkeit. Vgl. J. Hoem, G. Neyer und G. Andersson: Education and Childlessness: The Relationship between Educational Field, Educational Level and Childlessness among Swedish Women Born in 1955–59. In: Demographic Research, Vol. 14, Nr. 15, 2006, S. 331–380.

¹⁶ Oder gar ein Anzeichen für den Untergang des Abendlandes, wie dies in Feuilletons zu lesen ist. Vgl. F. Schirrmacher: Das Methusalem-Komplott. München, 2004.

¹⁷ Logistische Regression der Wahrscheinlichkeit für Frauen mit 40 Jahren ein Kind zu haben (SOEP 1984 bis 2005; n = 13 684).

¹⁸ W. Bien und A. Lange: Zu wenig und die „Falschen“? Kinderlosigkeit als komplexes Bedingungsgeflecht. In: DJI Bulletin Nr. 70, 2005, S. 3.

Lohnersatzleistung dar, die im mittleren Einkommensbereich besonders hohe Ersatzraten garantiert. Gut und sehr gut verdienende Eltern, deren Einkommen oberhalb der Beitragsbemessungsgrenze der Arbeitslosenversicherung liegt, müssen hingegen auf Grund des maximal 1 800 Euro betragenden Elterngeldes durch eine einjährige (bzw. 14 Monate dauernde) Erwerbsunterbrechung einen relativ größeren Verlust an Einkommen hinnehmen¹⁹.

Wichtig ist weiterhin, dass das Elterngeld mit der Einkommenskopplung der Transfers und einer vergleichsweise kurzen Bezugsdauer einen Faktor berücksichtigt, der mehr und mehr zur gesellschaftlichen Normalität geworden ist – die Erwerbstätigkeit von Frauen. Nicht zuletzt hierin liegt der Erfolg der skandinavischen Familienpolitiken begründet, da sie die Elternschaft bei gleichzeitiger Erwerbstätigkeit *beider* Partner unterstützen.

In diese Richtung zielen auch die Vätermonate des Elterngeldes, da sie langfristig dazu beitragen können, klassische Rollenteilungen dahingehend zu ändern, Väter verstärkt in Betreuungs- und Erziehungsaufgaben einzubinden und die Frauen damit von ihrer Doppelbelastung durch Beruf und Familie zu entlasten. Denn gerade Frauen mit einem höheren Bildungsabschluss lösen diesen Konflikt nach wie vor durch ein sequenzielles Familiengründungsmuster, was in Konfrontation mit einem begrenzten Zeitfenster der biologischen Fertilität zu einem erhöhten Anteil an Kinderlosen führt.

Von zentraler Bedeutung – insbesondere vor dem Hintergrund der Frauenerwerbstätigkeit – ist die Flankierung der Reform des Elterngeldes durch weitere Maßnahmen, wie den Ausbau der außerhäusigen Kinderbetreuung.²⁰ Die bisherige Forschung lässt vermuten, dass eine Verringerung der sogenannten „Opportunitätskosten“ einer Erwerbsunterbrechung allenfalls einer von mehreren Gründen dafür ist, dass ein Elterngeld zu einer höheren Geburtenrate beitragen kann. Diese Einschätzung ist auch in dem Zusammenhang zu sehen, dass für die höheren Geburtenraten in den skandinavischen Ländern gerade die Kombination verschiedener familienpolitischer Maßnahmen ausschlaggebend ist²¹. Dazu gehören nicht nur monetäre Transfers für Eltern, sondern auch die Berücksichtigung von Frauenerwerbstätigkeit als gesellschaftliche Normalität und eine Politik, die sehr viel systematischer als die deutsche auf eine Geschlechtergleichstellung ausgerichtet ist.

19 Zu bedenken ist allerdings, dass die Wirkung monetärer Transfers auf die Neigung zur Familiengründung nicht unumstritten ist. Vgl. P. McDonald: Sustaining Fertility through Public Policy: The Range of Options. In: *Population*, Vol. 57, Nr. 3, 2002, S. 417–446; sowie kontrovers dazu: A. Gauthier und J. Hatzius: Family Benefits and Fertility: An Econometric Analysis. In: *Population Studies*, Vol. 51, Nr. 3, 1997, S. 295–306.

20 Vgl. dazu z. B. Sachverständigenkommission Siebter Familienbericht (Hg.): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005.

21 J. Hoem: Does Sweden Have Such High Fertility? In: *Demographic Research*, Vol. 13, Nr. 22, 2005, S. 559–572.

Aus den Veröffentlichungen des DIW Berlin

Carsten Kuchler, Martin Spieß

The Data Quality Concept of Accuracy in the Context of Public Use Data Sets

Like other data quality dimensions, the concept of accuracy is often adopted to characterise a particular data set. However, its common specification basically refers to statistical properties of estimators, which can hardly be proved by means of a single survey at hand. This ambiguity can be resolved by assigning 'accuracy' to survey processes that are known to affect these properties. In this contribution, we consider the sub-process of imputation as one important step in setting up a data set and argue that the so called 'hit-rate' criterion, that is intended to measure the accuracy of a data set by some distance function of 'true' but unobserved and imputed values, is neither required nor desirable. In contrast, the so-called 'inference' criterion allows for valid inferences based on a suitably completed data set under rather general conditions. The underlying theoretical concepts are illustrated by means of a simulation study. It is emphasised that the same principal arguments apply to other survey processes that introduce uncertainty into an edited data set.

Discussion Paper No. 586

Mai 2006

Daniel Nepelski

The Impact of E-Procurement on the Number of Suppliers: Where to Move to?

This paper examines how electronic procurement influences the organization of economic transactions. It seeks evidence for ICT-induced changes in how companies organize their activities and whether ICT lead to more competitive and transparent markets. Testing the relationship between the effect of electronic procurement on procurement cost and sourcing strategy, I provide new evidence that electronic procurement leads to more market transactions. This leads to the conclusion that electronic procurement increases market transparency, lowers search and supplier switching costs and improves the management of supply chain and contradicts the predictions that ICT will lead to a dominance of network-like organizational form and an increasing reliance on hybrid forms of organizing economic transactions. Two implications emerge from these results. The first one is relevant for companies engaging in ICT projects. ICT combined with changes in business strategy leads to a reduction of market transaction costs and, as a result, opens up new possibilities in terms of how business activities can be organized and/or how to structure competition in upstream markets. This effect of new technologies is of clear benefit to companies successfully implementing and using new technologies. The second implication is of great importance for companies whose customers implement ICT to intensify competition among suppliers. Changing environment forces them to adapt to new market conditions and look for new ways of maintaining profitability.

Discussion Paper No. 587

Mai 2006

Die Volltextversionen der Diskussionspapiere liegen als PDF-Dateien vor und können von den entsprechenden Webseiten des DIW Berlin heruntergeladen werden (<http://www.diw.de/deutsch/produkte/publikationen/index.html>).

The full text versions of the Discussion Papers are available in PDF format and can be downloaded from the DIW Berlin website (<http://www.diw.de/english/produkte/publikationen/index.html>).

Nachrichten aus dem DIW Berlin

Industrietagung des DIW Berlin mit dem Schwerpunkt „Produktbegleitende Dienstleistungen“

70 Vertreter aus Verbänden, Banken, Ministerien, Unternehmen und Wissenschaft trafen sich am 11. und 12. Mai 2006 in Berlin bei der Industrietagung des DIW Berlin. Dr. Stefan Kooths, Abteilung Konjunktur des DIW Berlin, berichtete von der konjunkturellen Entwicklung in Deutschland, Europa und der Welt. Anschließend präsentierte Dr. Dorothea Schäfer aus der Abteilung Innovation, Industrie, Dienstleistung die Prognose des DIW Berlin für die deutsche Industrie. In den darauffolgenden Vorträgen stellten die Branchenvertreter des produzierenden Gewerbes ihre Prognosen der DIW-Prognose gegenüber.

Wachstumsprognose

Ergebnis war eine gemeinsame Prognose, die Industrietagungs-Prognose. Die deutsche Industrie wird demnach im laufenden Jahr um 3,4 Prozent zulegen und im kommenden Jahr um etwa 1,8 Prozent wachsen. Das Wachstum der Industrie wird getragen durch ein sehr dynamisches Wachstum der Auslandsnachfrage, insbesondere nach Investitionsgütern. Die positive Gewinnsituation der exportierenden Unternehmen und die guten Finanzierungsbedingungen haben auch im Inland die Investitionstätigkeit angeregt. Sie ist sowohl im laufenden als auch im kommenden Jahr die zweite wesentliche Stütze der Industriekonjunktur.

Produktbegleitende Dienstleistungen

Schwerpunkt der diesjährigen Industrietagung waren die produktbegleitenden Dienstleistungen. „34 Prozent aller Arbeitsplätze in der Industrie liegen im Bereich der produktbegleitenden Dienstleistungen“, ordnete Prof. Dr. Hagen Krämer von der Hochschule Karlsruhe deren Bedeutung ein. Sie werden von den Unternehmen angeboten, so Hagen Krämer, um ihren Absatz zu ergänzen bzw. zu unterstützen und damit letztlich die Gewinne der Unternehmen zu erhöhen. 38 Prozent aller Industrieunternehmen bieten solche Dienstleistungen an und machen damit jährlich einen Umsatz von 52,5 Mrd. Euro. Das entspricht einem Anteil von 4 Prozent des gesamten Umsatzes in der Industrie. Die Branchenreferenten hatten zuvor in ihren Vorträgen bereits die Bedeutung der produktbegleitenden Dienstleistungen für ihre Branchen dargestellt.

In der Elektrotechnik spielen sie die größte Rolle: Hier machen sie fast 20 Prozent des Umsatzes aus. Bei der Art der produktbegleitenden Dienstleistungen dominieren die klassischen, handwerklich orientierten Dienstleistungen: Wartung und Reparatur haben mit fast 30 Prozent den größten Anteil. Hagen Krämer schloss mit den Worten: „Deutschland ist industriell stark. Wir haben auch nicht zu wenig Dienstleistungen – hier gibt es aber eine internationale Arbeitsteilung, von der auch Deutschland profitiert. Insofern kann man auch nicht sagen, dass es eine Dienstleistungslücke in Deutschland gäbe.“

Andreas Reddemann von SEW Euroservice stellte als Korreferent die vielfältigen produktbegleitenden Dienstleistungsangebote von SEW vor. „Auf den gesättigten Märkten USA, Europa und Australien ist zusätzlicher Service der einzige Weg, seinen Umsatz zu erhöhen. Auf den Emerging Markets zählt hingegen die Präsenz. Dort steht das Produkt selbst im Mittelpunkt“, so Andreas Reddemann.



DIW Berlin
Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung

SWP
Stiftung Wissenschaft und Politik

Workshop

Die Energiepolitik in Deutschland zwischen Wettbewerbsfähigkeit und Nachhaltigkeit – Chancen und Perspektiven für die Energieversorgung

Donnerstag, 1. Juni 2006
Stiftung Wissenschaft und Politik
Ludwigkirchplatz 3–4
10719 Berlin

Aus dem vorläufigen Programm:

Towards an Energy Policy for Europe	Jean-Arnold Vinois, EU-Kommission
Wie ist eine nachhaltige Energieversorgung möglich?	Klaus Rauscher, Vattenfall
Der zukünftige Energiemix	Eberhard Meller, VDEW
Energieversorgungssicherheit – ist die Außenpolitik gefragt?	Gernot Erler, Staatsminister (angefragt)
Die Rolle erneuerbarer Energien in der Energieversorgung I	Antonio Pflüger, IEA
Die Rolle erneuerbarer Energien in der Energieversorgung II	Jürgen W. Cuno, BP
Der Gasmarkt in Europa I	Klaus Kabelitz, EON Ruhrgas
Der Gasmarkt in Europa II	Georg Erdmann, TU Berlin
Der Emissionshandel – Bedarf für neue Konzepte	Jürgen Hogrefe, EnBW
Der Emissionshandel aus Unternehmenssicht	Volker Heck, RWE
Aufgaben des Emissionshandels	Franz Josef Schafhausen, BMU

Kontakt:

Eva Tamim
E-Mail: etamim@diw.de
Tel.: +49(0)30 89789-329
(begrenzte Teilnehmerzahl)

Impressum

DIW Berlin
Königin-Luise-Str. 5
14195 Berlin

Herausgeber

Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann (Präsident)
Prof. Dr. Georg Meran (Vizepräsident)
Dr. Tilman Brück
Dörte Höppner
Prof. Dr. Claudia Kemfert
Dr. Bernhard Seidel
Prof. Dr. Viktor Steiner
Prof. Dr. Alfred Steinherr
Prof. Dr. Gert G. Wagner
Prof. Dr. Axel Werwatz, Ph.D.
Prof. Dr. Christian Wey

Redaktion

Kurt Geppert
Dr. Elke Holst
Manfred Schmidt
Dr. Mechthild Schrooten

Pressestelle

Renate Bogdanovic
Tel. +49 – 30 – 89789-249
presse@diw.de

Vertrieb

DIW Berlin Leserservice
Postfach 7477649
Offenburg
leserservice@diw.de
Tel. 01805 – 198888, 12 Cent/min.

Reklamationen können nur innerhalb von vier Wochen nach Erscheinen des Wochenberichts angenommen werden; danach wird der Heftpreis berechnet.

Bezugspreis

Jahrgang Euro 180,-
Einzelheft Euro 7,- (jeweils inkl. Mehrwertsteuer und Versandkosten)
Abbestellungen von Abonnements spätestens 6 Wochen vor Jahresende

ISSN 0012-1304

Bestellung unter leserservice@diw.de

Konzept und Gestaltung

kognito, Berlin

Satz

eScriptum, Berlin

Druck

Walter Grützmaier GmbH & Co. KG